

**Zeitschrift:** Frauezeitig : FRAZ  
**Herausgeber:** Frauenbefreiungsbewegung Zürich  
**Band:** - (1982-1983)  
**Heft:** 4

**Artikel:** Kindesmisshandlung  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1054825>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 12.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Kindsmisshandlung

Während den Vorbereitungen zum Beitrag «Warum chan so öppis passiere?» zum Thema Kindsmisshandlungen, der am 29. September 1982 im Schweizer Fernsehen gezeigt wurde, hatte ich auch Gelegenheit mit einer betroffenen Mutter zu reden. Ich möchte hier meine Eindrücke zusammenfassen und meine eigene Befangenheit schildern, die ich im Zusammenhang Frauen und Gewalt gespürt habe.

Ich hatte viele Bücher gelesen, Zeitungsausschnitte gesammelt, mit Fachleuten gesprochen. Die Quintessenz all dieser Recherchen war in einem Satz zusammenzufassen: Gewalt erzeugt Gewalt – misshandelnde Eltern sind ehemals misshandelte Kinder, wobei es keine Rolle spielt, ob sie seelisch oder körperlich misshandelt wurden.

Ich erinnere mich, dass ich alles vom Kopf her verstand, dass es für mich trotzdem schwer nachvollziehbar war, dass Frauen dazu fähig sein sollten, ihre Kinder zu misshandeln. Ich entdeckte an mir, dass mir die Problematik der schlagenden Männer gängiger und einleuchtender war, was einerseits sicher auf die grössere Publizität dieser Thematik in den Medien zurückzuführen ist, andererseits auch der Rollenvorstellung eher entspricht. Ich hatte mit anderen Worten keine Mühe, mir für meine Drehbuchstory den misshandelnden Vater vorzustellen, obwohl ich mir fest vornahm, auf das gängige Klischee des brutalen, durch Alkohol enthemmten Ehemannes und Vaters zu verzichten. Die misshandelnde Mutter blieb in meinen Vorstellungen seltsam blass, sie bekam keine Konturen. Ich spürte, dass es absolut notwendig war, mit so einer Frau reden zu können, wenn ich überhaupt ein realistisches Bild zeichnen wollte.

Ich arbeitete zu dieser Zeit sehr eng mit dem BC-Team der Kinderklinik des Inselspitals Bern zusammen. (BC bedeutet *Battered Child*, geschlagenes Kind. Der Ausdruck aus dem englischen Sprachraum signalisiert, dass in England und in Amerika auf diesem Gebiet viel systematischer geforscht wird als bei uns.) Dieses Team der Kinderklinik ist spezialisiert auf die Probleme von misshandelten Kindern und de-


ren Eltern. Zwei Ärzte, eine Psychologin und eine Sozialarbeiterin, zwei Krankenschwestern kommen regelmässig zusammen, wenn ein Kind mit Verdacht auf Misshandlung ins Spital eingeliefert wird. Alle Resultate der Untersuchungen, alle Beobachtungen werden gemeinsam besprochen. Allfällige Massnahmen, Hilfeleistungen fürs Kind und die Eltern werden gemeinsam beschlossen. Dieses Team hat sich jahrelang mit der Problematik der Kindsmisshandlung beschäftigt und ist im höchsten Masse kompetent in diesen Fragen.

Diesem Team gegenüber äusserte ich den Wunsch, mit einer betroffenen Mutter reden zu können. Nun, dies erwies sich nicht als so einfach. Das Spital-Team war durch das Arztgeheimnis gebunden, durfte mir also nur Fallgeschichten vermitteln, wenn die Personen in keiner Weise identifizierbar seien. Eine direkte Begegnung war unmöglich. Eine Mutter zu finden, die nicht mehr unter dem Schutz des Arztgeheimnisses stand, war auch äusserst problematisch. Wer wollte schon an dunkle Zeiten erinnert und darüber ausgefragt werden? Ich hatte Glück: die Psychologin des Spitalteams kannte eine Frau, die möglicherweise aussagen würde. Man muss in diesem Zusammenhang einfach erwähnen, dass Menschen, die in solch extremen Krisensituationen sind, dass es zu Kindsmisshandlungen kommt, in fast allen Fällen total isoliert leben, keine Möglichkeiten haben, über ihre Probleme zu reden, dass gerade durch diese Isolation nur noch das Ventil Dreinschlagen bleibt. Die beiden Schauspieler Silvia Jost und Peter Freiburghaus, die im Film die misshandelnden Eltern spielen sollten, da wir ja echte Eltern gar nicht filmen durften, sollten bei diesem Treffen mit der betroffenen Mutter dabei sein, damit sie aus erster Hand die Informationen hatten.

Wir waren an diesem Morgen alle etwas angespannt und nervös, spürten die Befangenheit, jemandem gegenüberzutreten, der tatsächlich in dieser Situation war, von der wir bisher nur theoretisch wussten, jemandem, der tatsächlich ein Kind misshandelt hatte. Ich war froh, dass sich

die Psychologin bereit erklärte, bei diesem Treffen dabei zu sein, denn ich spürte meine Hemmungen, Fragen stellen zu müssen, eventuell etwas aufzureissen, was bereits verheilt war. Jetzt im Abstand, nachdem ich den Film gemacht habe, er bereits ausgestrahlt ist, kommen mir diese Hemmungen überspitzt vor. Aber ich hatte sie. Und es hat sicher damit zu tun, dass uns allen die Thematik Frauen und Gewalt nachvollziehbarer erscheint, wenn Frauen Opfer und nicht die Täter sind. Zwiär können wir noch nachempfinden, wenn spektakuläre Fälle passieren, dass eine Frau in einem Anfall von Eifersucht den Geliebten erschiesst; dass es aber Frauen gibt, die ihre Kinder bis zur seelischen und körperlichen Verkrüppelung quälen, ist ein Thema, das einen erschreckt, das man lieber verdrängt, das Tabu bleiben soll. Zumindest mir ging es so. Ich hatte Angst davor. Vielleicht, weil ich so gezwungen wurde, mich mit meiner eigenen Gewalttätigkeit auseinanderzusetzen.

Die Frau kam, und ich war überrascht und erleichtert. Ich hatte jemanden erwartet, der sich gar nicht artikulieren konnte, der stumm und stumpf sich alles aus der Nase ziehen lassen wollte – eine Frau, die gewalttätig war, hatte ich mir so vorgestellt. Auch hier wieder meine klischierte Rollenvorstellung, wie so eine Frau sein sollte. Aber mein Bild kam ja nicht einfach von nichts: es wird mir durch verschiedenste Quellen vermittelt: durch die Erziehung, durch die Medien. Auch wenn ich bisher annahm, dass ich wohl zu differenzieren verstünde, dass ich alles andere als ein festgefahrener Rollenbild hätte, bei Konfrontationen in solchen Grenzbereichen tritt es eben unverhohlener zu Tage. Ich schreibe dies ganz bewusst in einer Frauenzeitung, die sich ja an engagierte, bewusste Frauen wendet. Es ist jederzeit eine Selbstprüfung wert, inwieweit man nicht selbst sich immer wieder Bilder von Frauen macht, die mehr mit den normierten Rollenvorstellungen als mit der Realität etwas zu tun haben – und dies gleichgültig von welchem Standpunkt aus man es betrachtet: ob vom traditionellen oder aber auch vom sogenannt emanzi-



pierten Standpunkt aus: Bilder sind schnell gemacht!

Die Frau begann zu erzählen: offen, unbeeindruckt, zuweilen kam es wasserfallartig aus ihr heraus. Offenbar wollte sie mein Vorhaben, über solche Probleme einen Film zu machen, unterstützen. Sie erzählte uns fast 4 Stunden lang, ohne Unterbruch. Die Geschichte würde ein Buch füllen. Ich muss mich hier auf Stichworte begrenzen. Aufgewachsen in einem kleinen Dorf mit 2 älteren Brüdern und 3 kleineren Geschwistern. Vater halbinvalid durch einen Arbeitsunfall. Die Mutter immer kränklich, verhärtet, ohne Lebenslust. Nur eine fast fanatische Frömmigkeit gab ihr Halt, liess aber jede Lebensfreude zur Sünde werden. Eine erstickende Atmosphäre, in der man kaum atmen konnte, wo jeder Funken Leben und Lebenslust im Keim erstickt wurde.

Durch die ewigen Krankheiten der Mutter musste unsere Frau bereits als 10jährige den ganzen Haushalt schmeissen und für die jüngeren Geschwister schauen. Mit dem Vater hatte sie ein relativ gutes Verhältnis, mit der Mutter ein miserables. Sie wurde von ihr wegen Kleinigkeiten geschlagen, es wurde ihr überhaupt kein Eigenleben zugestanden, sie musste einfach für die Familie arbeiten. Dieser totale Missbrauch dieses Kindes äusserte sich auch körperlich: mit 11 Jahren war das Mädchen 80 Kilo schwer und wuchs nicht mehr.

Es ist nur zu verständlich, dass der einzige Wunsch war, sobald als möglich von zu Hause weg zu können. Mit 15 Jahren kam sie aus der Schule und ging als Dienstmädchen in einen Haushalt, später arbeitete sie im Gastgewerbe. Mit 18 Jahren lernte sie ihren Mann kennen, heiratete mit 20, weil «sie ein Heim haben wollten».

Die Motive ihres um zwei Jahre älteren Ehemannes waren ähnlich: Heirat, um aus alten Abhängigkeiten zu fliehen, um selbständig zu sein, und weil man eben heiratet. Dazu noch die vollkommene Fehleinschätzung, dass durch die Gründung einer Familie die Geborgenheit, die man bis anhin vermisst hatte, eintreten würde. Auch der Mann aus einer problematischen Familie mit einer sehr dominierenden Mutter, die den einzigen Sohn ei-

nerseits blödsinnig verwöhnte, andererseits plötzlich launenhaft und frustriert von sich stiess: ein Wechselbad von heiss und kalt, was völlige Orientierungslosigkeit zur Folge hatte mit gleichzeitiger totaler Abhängigkeit von eben dieser Mutter.

Aus finanziellen Gründen war es nicht möglich, eine eigene Wohnung zu nehmen. Man bleibt vorübergehend bei den Eltern des Mannes. Das Motiv der Ehe, nämlich zur eigenen Selbständigkeit zu kommen, endlich auf eigenen Füssen stehen zu können, ist von allem Anfang an zunichte gemacht. Ähnlich wie zu Hause arbeitet sie nun für die ganze Familie: ein billiges Dienstmädchen für den Mann und seine Eltern. Die Frau wehrt sich nicht – wie kann sie auch. Sie hat nie gelernt sich zu wehren.

Gegen den Willen ihres Mannes und dessen Eltern will sie ein Kind, verweigert die Abtreibung, obwohl ihr alle dazu raten.

Ich erinnere mich an meine Fassungslosigkeit, als die Frau dies erzählte. Wie konnte eine Frau mit diesen Kindheitserinnerungen, mit diesem Hintergrund, gegen den Willen des Mannes, sich ein Kind wünschen und auch bekommen. Die Erklärung der Frau war für mich so, dass ich nicht recht wusste, ob ich nun Wut oder Mitleid haben sollte: Für sie gehörten Kinder einfach dazu, man sei sonst keine richtige Familie – und eigentlich keine richtige Frau. Bisher hatte ich angenommen, dass Kindsmisshandlungen durch Frauen in erster Linie das Resultat von unerwünschten Schwangerschaften sei. Das stimmt auch. Und es ist leider immer noch trotz Pille und grösserem Bewusstsein in puncto Schwangerschaftsabbruch in weiten Teilen der Schweiz ein Riesenproblem für Frauen. Hier aber wollte die Frau das Kind. Eben, weil es dazu gehört, weil man erst dadurch eine richtige Frau wird. Erst jetzt konnte ich begreifen, in welchem kleinstädtischen, engherzigen Mief diese Frau aufgewachsen sein musste, dass in dieser Familie die Erfüllung von Normen weit wichtiger war, als das Ernstnehmen von eigenen Bedürfnissen.

Es ist klar: diese von Kindheit an gedemütigte, geschundene Frau setzte in das Kind sämtliche Hoffnungen, es sollte ihr Sinn und Wert geben, sie vom Gefühl der eigenen Minderwertigkeit befreien. Sie träum-

te von einer engen Allianz mit dem Kind gegen die brutale, demütigende Umwelt. Es sollte das Pflaster auf allen Wunden sein.

Um es kurz zu machen: Die Frau scheiterte mit ihren Ansprüchen, musste scheitern. Jede nur kleinste Regung von Eigenständigkeit des Kindes löste bei ihr Panik aus, jede nur kleinste Unartigkeit des Kindes nahm sie als Verweigerung von Zuwendung. Sie engte ihr Kind in seiner Bewegungsfreiheit so ein, wie sie damals eingeeengt wurde. Die Strafen für seine zunehmende Eigenständigkeit wurden immer härter, immer brutaler. Die Enttäuschung wuchs bis zur totalen Verzweiflung, die nur noch ein Ventil fand: Dreinschlagen, und zwar besinnungslos.

Ich war völlig niedergeschlagen und traurig. Warum glauben Frauen, dass ihre erlittenen Demütigungen durch eigene Kinder aufzuheben sind? Warum wollen sie ihre Träume durch ihre Kinder erfüllt sehen und nicht durch sich selbst? Spüren sie nicht, dass sie dadurch einen gefährlichen, lebensbedrohenden Teufelskreis in Gang halten, dass sie also gefährliche «Bazillenträger» der Gewalt sind. Denn die Kinder, die von solchen Müttern «erzogen» werden, können ja wiederum nicht anders, als den erlittenen Demütigungen ein Ventil zu verschaffen. Das Ventil muss nicht immer nur Schlagen sein, es kann sich in der genau so grausamen seelischen Misshandlung äussern.

Alle Fachleute, die ich zum Thema Kindsmisshandlung befragt hatte, bestätigten es mir eindeutig: je unflexibler die Rollen von Frau und Mann gesehen werden, je weniger Spielraum man den beiden Geschlechtern zugesteht, desto gefährdeter sind die Menschen. In den meisten vorgekommenen Fällen stand das Bestreben im Vordergrund, nach aussen eine tipptoppe Musterfamilie mit einem tipptoppen Musterkind zu sein. Diesem enormen Normendruck kann man ohne Schaden zu nehmen gar nicht widerstehen.

Es ist für mich eine deprimierende Erkenntnis, dass durch das zu starre Definieren, was eine Frau ist und sein sollte und was ein Mann ist und sein sollte, Millionen von Kindern leiden müssen, und sich die Spirale von Gewalt immer schneller und unnachgiebiger dreht.